

„Was ist denn nun, bin ich tot?“ heulte Pete auf, aber weder Jack noch der Portier schienen das leiseste zu hören; und obgleich Pete einmal um andere versuchte, ihre Aufmerksamkeit durch Schläge und Püffe auf sich zu lenken, reagierten sie nicht im geringsten darauf. Alle Schläge gingen glatt durch sie hindurch.

Pete war offenbar ein armer, hilfloser Geist, das mußte er sich schließlich selber sagen. Aber wie in aller Welt war er gestorben? Er empfand weder Trauer noch Freude bei dem Gedanken daran, daß er sich nun jenseits alles Lebenden befand, er war nur neugierig, zu erfahren, wie er es angestellt hatte, so unerwartet zu sterben, als er in aller Ruhe gesund und frisch da draußen auf dem Dache lag.

Pete kletterte noch einmal zum Fenster hinaus und stieß einen leisen Pfiff aus. Denn das Dachgitter war entzwei, ein Stück davon war heruntergefallen, und an einer Eisenzacke flatterte ein Stofffetzen, den Pete sofort als zu seinem Anzug gehörend erkannte — das Stück fehlte ganz richtig an dem Anzug, den er jetzt als Geist trug.

„Ich bin also tot und lebe trotzdem“, sagte Pete vor sich hin. „Ich empfinde nichts, weder Freude noch Trauer — tatsächlich drollig — und ich bin gespannt, was ich nun anfangen werde.“

Ein paar Tage vergingen. Pete fühlte weder Hunger noch Durst, und was ihm noch merkwürdiger erschien, er spürte auch keine Lust zum Rauchen. Er saß meist draußen auf dem Dach, ab und zu kletterte er ins Atelier hinein und sah Jack zu, der augenscheinlich im Begriff war, auszuziehen, denn Pete hörte ihn dann und wann telephonisch mit einem Spediteur über den Umzug sprechen, und die Staffelei stand leer da.

Jack trauerte sichtlich um seinen verstorbenen Freund, aber schon nach einigen Tagen schien er den schlimmsten Kummer überwunden zu haben, denn Pete hörte ihn hin und wieder pfeifen.

An dem Tage, an dem Pete durch Jacks Zylinder und schwarzen Anzug

klar wurde, daß seine eigene Beerdigung stattfinden sollte, begleitete Peter seinen früheren Kameraden im Fahrstuhl hinunter, kletterte in das Auto, mit dem dieser fuhr, und kam ins Krematorium hinaus, wo er zu seiner Ueberraschung mindestens hundert von seinen Künstlerfreunden versammelt fand.

Pete fand das alles ein bißchen sonderbar und lugte verstohlen in den Ofen, in dem er den Sarg und das, was einst sein Leib gewesen war, zu einer Handvoll weißer Asche schwinden sah. Er fühlte eine wundervolle Verantwortungslosigkeit.

Am nächsten Morgen war das Atelier leer und Jack fort, und am Abend desselben Tages zogen zwei junge Malerinnen in das Atelier.

„Jetzt werde ich wohl kaum weiter hier wohnen können“, dachte Pete, der jungen Mädchen gegenüber immer ein bißchen schüchtern gewesen war; aber, wie es auch war, er blieb.

Er hatte ein Gefühl angenehmer Ueberlegenheit diesen Geschöpfen gegenüber, die tausend und eine Kleinigkeit brauchten, bis sie fertig waren, um in die Stadt zu ihrem Five o'clock - Tee zu gehen oder „wo sie sonst hinrennen“, wie Pete respektlos zu seinem Freund Jim Jones zu sagen pflegte.

Denn Pete hatte einen Freund gefunden. Einen kleinen, sehr kleinen Freund, der im Leben auf den Namen Jim gehört hatte und von Beruf Liftboy gewesen war. Pete war ihm gleich nach seiner Beerdigung begegnet und hatte seine Bekanntschaft auf folgende Weise gemacht:

Jack und Pete waren durch das Vestibül gegangen. Pete glatt durch Janitorn hindurch, wie immer, wenn er nur eine Gelegenheit dazu fand, weil der Kerl dann gleichsam zusammenzuckte, und Pete hatte den dicken Portier nie leiden können, der immer so unhöflich gegen die Künstler im Hause war.

Pete und Jack blieben vor dem Fahrstuhl stehen und traten dann hinein. Die Tür klappte zu, und der Fahrstuhl fuhr nach oben — ohne Pete, der stehen blieb,